Tabu verhindert Prävention

Autor(en): **Fisch, Florian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **23 (2011)**

Heft 91

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-552847

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tabu verhindert Prävention

Zur sexuell übertragbaren Krankheit Chlamydia gibt es wenig Fakten. Damit ihre Ausbreitung verhindert werden kann, müssten Sexualpartner vermehrt informiert und behandelt werden. *Von Florian Fisch*

Über sexuell übertragbare Krankheiten redet man nicht gern. Nicht einmal mit seinem Partner, wie die Erfahrungen der Aids-Prävention gezeigt haben. Darüber reden wäre aber wichtig, um seinen Partner vor der Krankheit zu schützen.

Nicola Low, Professorin für Epidemiologie am Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Bern, trotzt dem Schweigen und untersucht, wie sich die Geschlechtskrankheit Chlamydia verbreitet. Diese Erkrankung wird von Bakterien (Chlamydia trachomatis) verursacht, welche die Schleimhäute der Genitalien befallen. Die Bakterien können mit Antibiotika relativ einfach bekämpft werden. Das Problem ist jedoch, dass die Personen oft nicht merken, dass sie infiziert sind. Bei Frauen besteht dadurch die Gefahr, dass die Chlamydien vom Gebärmutterhals zu den Eileitern wandern, was in seltenen Fällen zu Unfruchtbarkeit führt.

Wie weit die Krankheit in der Schweiz verbreitet ist, lässt sich nur grob schätzen. Low geht davon aus, dass hier wie in den anderen reichen Ländern zwei bis fünf Prozent der jungen Erwachsenen mit Chlamydien infiziert sind. «Es ist schade, dass wir keine besseren Daten haben», sagt Low. Sie hofft jedoch, dass sich das ändert, wenn alle sexuell übertragbaren Krankheiten in das nationale HIV-Programm integriert werden. Dann werde endlich nicht nur die Anzahl Erkrankungen, sondern auch die Anzahl der durchgeführten Tests erfasst.

Damit die Chlamydia-Infektionen möglichst früh erkannt und behandelt werden können, plädieren viele Fachleute für breit angelegte Vorsorgeuntersuchungen. Doch wie gross der durch diese Untersuchungen abgedeckte Anteil der Bevölkerung sein muss, um die Verbreitung der Krankheit einzudämmen, ist unklar. Weil Fakten zu Chlamydia-Infektionen rar sind, greifen die Lösungsvorschläge auf mathematische Modelle über das Sexualverhalten und den Infektionsverlauf zurück.

Low kritisiert, dass viele dieser Modelle auf unrealistischen Annahmen basieren. So gehen sie beispielsweise davon aus, dass die Übertragung durch zufällige und einmalige sexuelle Kontakte stattfindet, und blenden dabei aus, dass die meisten Menschen in einer festen Partnerschaft leben. Das ist jedoch wichtig, denn in vielen Fällen ist auch der Sexualpartner infiziert. Wenn der Partner nicht auch informiert und gegebenenfalls behandelt werde, sei eine Neuansteckung innerhalb der Partnerschaft – eine so genannte Ping-Pong-Ansteckung – wahrscheinlich. Deshalb sei der Effekt von Präventionsprogrammen in Wirklichkeit vermutlich kleiner, als die Modelle voraussagten.

Hohe Ansteckungsrate

Nicola Low und ihre Arbeitsgruppe haben die verschiedenen mathematischen Modelle verglichen und verbessert. Sie rechnen damit, dass drei Viertel der aktuellen Sexualpartner von Infizierten ebenfalls Chlamydia haben – eine Zahl, die verschiedene empirische Studien bestätigt haben. «Wir sind zuversichtlich, dass unsere Vorhersagen über den Effekt der Partnerinformation ebenfalls zutreffen», sagt Nicola Low. Die Kette der Übertragungen zu unterbrechen bleibe angesichts des Tabus aber schwierig. ■

Provokativer Augenfänger: Über sexuell übertragbare Krankheiten zu reden wäre immerhin ein Anfang.
Bild: BAG, Montage: Studio25